

[28]

Der Chronofolger.

Roman von Ernst v. Wolzogen.

Als Baron v. d. Raft von weitem seinen verhassten Nebenbuhler, den Intendanten, das Beszimmer der großherzoglichen Loge betreten sah, konnte er sich nicht enthalten, die günstige Gelegenheit zu benutzen, um den Versuch zu machen, wenigstens einen Handdruck von seiner angebeteten Nachgängerin zu erhalten. Mit beängstigender Schnelligkeit sprang er die eiserne Wendeltreppe hinunter, welche vom ersten Rang nach der Loge des Intendanten führte, und betrat durch die kleine Pforte, welche nach der strengen Hausordnung des großherzoglichen Hoftheaters sich nur den Mitgliedern öffnen durfte, die Bühne. Es trat ihm auch sofort ein Wächter seiner strengen Hausordnung im Gestalt des Beleuchtungs-Inspektors entgegen, welcher ihn höflich, aber entschieden darauf aufmerksam machte, daß er ihm den Zutritt nicht gestatten dürfe. „Ich weiß, ich weiß, lieber Freund,“ leuchtete der Kammerherr atemlos, indem er den Beantw. gernerhaft auf die Schulter klopfte, „Sagen Sie mir nur schnell, wo ist der Herr Baron? Ich habe einen Allerhöchsten Auftrag an Fräulein Voland auszurichten.“ Der Inspektor verbeugte sich. „Ja so — dann freilich... Der Herr Baron ist nicht hier; aber ich will das Fräulein herausbringen. Wenn Sie vielleicht im Konversationszimmer einen Augenblick warten wollen?“ Der Kammerherr folgte dem Inspektor auf dem Fuße, unterwegs überaus freundliche Blicke an die zwischen den Kulissen herumstehenden Choristinnen ausstehend, soweit sie jung und hübsch waren. Die Thür des Wartezimmers für die Mitwirkenden stand weit offen, und mitten im Zimmer im Kreise einiger Kollegen die glückstrahlende Senta. Sobald die beide Gefährten das Kammerherrn auf der Schwelle erschienen, lag die kleine Voland auf ihn zu und packte ihn mit dem lauten Ausruf: „Ach, mein gelobtes Gümmerchen, da ist es ja!“ bei den Schultern. Sie brachte ihr süßes Gesichtchen mit den von Glanz und Schminke hochroth gefärbten Narben nahe an das seine, guckte ihm zärtlich in die Augen, schüttelte ihn übermüthig lachend, und wandte sich dann wieder zu ihren Kollegen herum, indem sie halb ironisch, halb elegisch die Frage an sie richtete: „Ist er nicht süß?“ Ehe noch irgend jemand ein Antwort auf diese schwierige Frage gefunden, hatte die Voland schon ihrem Arbeiter seinen eigenen Nietenkranz, der den ganzen Tisch im Konversationszimmer bedeckte, um den Hals gehängt, sodas sein glühendes Antlitz wie eine seltsame Tropenpflanze aus dem dunkeln Grün hervorleuchtete und die mächtige rothe Schleife seine Kniee zusammenzubinden schien. Vergebens war sein sanftes Strahlen, sie hielt ihn immer noch bei den Schultern fest und redete ihn aufs neue mit drohligen Pathos an: „Ich frönte das wahre Verdienst; denn Sie sind es gewesen, mein liebenswürdiges, väterlicher Freund, der zuerst mit seltenem Scharfblick das noch verborgene Talent in mir erkannt und durch seine Theilnahme gewetzt, mich in meinem künstlerischen Streben auf das Bestmögliche unterstüzt hat. O, mein theurer Herr Kammerherr, wie soll ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen? Ich füße Ihnen das Herz, mein hoher Gönner.“ Und sie beugte sich ein wenig herab und berührte mit ihren geschminzten Lippen den heraldischen Vogel umitten des großherzoglichen Hausordens, den er auf der linken Brust trug. Der Baron v. d. Raft war durchaus nicht föhricht genug, um nicht zu merken, das die siegestrümte Sängerin sich in ihrem Liebeskranz einen etwas breiten Scherz mit ihm erlaubte — die pudenden Gesichter der umstehenden Sönger, der durch die Thür hereinströmenden Chormitglieder zeigten ihm ja auch deutlich genug, wie diese Anprobe gemeint gewesen sei. Er mochte sich nicht auslachen lassen von diesen Leuten, und andererseits konnte er auch dem reizenden Kobold nicht böse

sein. Als sie den Kopf emporhob, erstarrte er sie mit rauchem Griff und drückte ihr einen schallenden Kuß auf die Wangen. „Dies Zeichen freudigster Anerkennung habe ich Ihnen im Namen unserer verehrten Frau Thea Lindner zu überbringen,“ sagte er und brachte durch diesen schönen Scherz die Lacher auf seine Seite. Nun drang die Voland mit Fragen auf ihn ein, wie man sich denn in den Hofkreisen und besonders wie ihre entthronte Vorgängerin sich über ihre Leistung geäußert habe. Dabei zog sie ihn nach einer Ottomane im Hintergrunde des kleinen Zimmers und nöthigte ihn neben ihr Platz zu nehmen. Dann steckte sie ihren hübschen dunklen Kopf mit unter den Vorberkranz und blickte halb schalkhaft, halb schmachhaft zu ihm auf, während er, mit ihrer Hand spielend, Wachtig erlarrte. Er war noch im besten Erzählen begriffen, als Wäbheit aus seiner Phantasie geschmackvoll ergänzend, als völlig unangenehmig der Intendant herantrat. Einige Stunden lang stand der Baron v. Camp sprachlos vor Ueberraschung, als er des so traulich gestellten Vödens in der üppigen grünen Umrahmung gewahr wurde. Fräulein Voland sah es sofort seiner Miene an, wie wenig Geschmack er an dieser Ueberraschung fand. Sie beugte sich, den Kopf wieder unter dem Kranze hervorziehen und schritt auf ihn zu, um seinem Grimm durch irgend ein scherzendes Wort die Spitze abzubrechen. Aber der gestrenge Chef war durchaus nicht in der Laune, sich von seinem Liebling besänftigen zu lassen. Er jahob sie einfach beiseite und trat mit zornig zusammengezogenen Augenbrauen vor den Baron v. d. Raft, der jetzt verlegen lächelnd, den Kranz von seinen Schultern nahm und sich gleichzeitig mit einiger Anstrengung von dem niedrigen Polster emporriss. „Sie sind erstaunt, mich hier zu finden, lieber Baron,“ begann er möglichst harmlos. „Aber nach diesem pyramidalen Erfolg konnte ich es wirklich nicht unterlassen...“ „Herr v. d. Raft, die Hausordnung ist Ihnen sehr wohl bekannt!“ unterbrach ihn der Intendant in einem Tone, der seine interdrückte Eiferjucht nur schlecht verbarg. „Ich muß Sie ermahnen sofort die Bühne zu verlassen.“ „Na ja doch! — werden Sie nur nicht gleich feindlich, lieber Herr Amtsbreuder!“ versuchte der Kammerherr zu scherzen. „Man wird doch mal seine reine Begeisterung in allen Ehren an dem Mann — ich wollte sagen, an das Mädchen bringen können.“ „Sie wissen recht gut, daß das an meinem Institut nicht Sitte ist. Ich möchte wissen, woher Sie die Berechtigung für sich ableiten, hier einzudringen, da Sie doch zu den Mitgliedern des Theaters in absolut keiner andern Beziehung stehen als irgend ein Zuschauer.“ „Ich in keiner andern Beziehung...!? O, ich will...“ braufte der Kammerherr auf. „Es war für die Umstehenden sehr spaßhaft anzusehen, wie die beiden wohlbeleibten Herren in ihren goldgestickten Galauniformen einander so wie die Kampfhähne auf Armlinge gegenübertraten. Der Baron v. d. Raft brach kurz ab — er merkte, daß er im Bezirk gestanden hatte, sich eine arge Blöße zu geben. Er schloste seinen Keger hinunter und wandte sich mit seinem gemobnten Köchel an die hinter ihm stehende Söngerin, beugte sich zu einem flüchtigen Kuße auf ihre Hand hinauf und sagte: „Ich hätte nie geglaubt, daß eine so gewichtige Persönlichkeit wie ich so leicht hinauszuwerfen sei. Ich gratulire Ihrem gestrengen Chef zu dieser Kraftprobe. Aber mein Unsterbliches lasse ich in Ihren schönen Händen zurück, mein Fräulein.“ Mit dieser jüngsten Aeußerung zog er sich würdevollen Schrittes zurück. Er wuzte recht gut, daß der Intendant ihn haßte als den Mann, der, das schwarze Herz voll böser

Wied: „Drei Schümm (d. i. Stunden) von Worms!“ „Barreau“ wird noch viel für Gericht gebraucht, z. B. „er ich uff in Barreau gewest.“ Süffice (huissier) ist der Gerichtsboullgeier; Buchdur, Hofjur, gebraucht man, wie übrigen auch andern, um Gestalt und Schriftführung damit zu beschaffen, z. B. „Was der Schein Buchdur rufft?“ Defio (= defant) bedeutet das Verkaufts- urtheil, z. B. „e Defio nemme.“ Wichtig wird der Gesangsübersetzer, „Draffjevert“ genannt (von tralles, Gitter, also Gitter- wirt). Wichtig wird auch zontologische Häufungen, wie „Soballstuh!“ „Wäffterverantige“, „Wozionsbewegung“, „Kegen- vortaplie.“ Ob aber „Ranticher“ und „Wäffler“ auf das mangel- und mouffeur, mouffard zurückzuführen ist? Beide Wörter sind auch in der Rheinprovinz bekannt und scheinen rein romanisch- böttisch. (Manche lebt in ganz Deutschland und ist rein deutlichen Uebersetzung: dem Worte Wäffler liegt Wäffler zu Grunde, und dies ist, neben Mumpel, nur eine Zusammenziehung aus Wäffbold, wie Hampel und Höffel aus Hundbold.) Schwermüdigkeit bietet das Wort „Wüllaffar“, das man mit Wüllaffe in Zusammenhang bringen möchte, wenn es sich um Fieberdeutschland handelte. Wahrscheinlich ist es hier von mille amaires abzuleiten. Wüllaffar wäre also ein Mann, den man in Wäffchen einen „Schiffelhuber“ nennt. „Frostfeververbal“ (procs-verbal) für Protokoll, „Schloßgeord“ für Straßenvorier mag doch schon ziemlich selten geworden sein, aber Ausläufer wie „D mündie“ (oh non Dieu) oder Flüche wie „Eademündibdie“ (sacré non da Dieu) sind noch beliebt.

Markgraf Eberhard von Schwedt, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts, der sich um jeden Zug des kleinen Staats- dienles selbst befümmerte. Damals nur -- so lesen wir in „Bar“ -- war es schon so, wie es gemein heute noch ist, daß Kirchgönger ein Schloßchen in der Kirche nach dem Aushang es vorgetommen, daß ungetrene Wäffe in der Kirche sich ein- fanden, nämlich Hunde. Das Alles verdroß den Herrn Mark- grafen, auch hörte ihn das Schmarzen in seiner Unacht. Er ersieh daher eine Verordnung, welche buchstäblich also lautet: „Nachdem durch eine üble Gewohnheit, theils Leute zu Schwedt, theils Sie in die Kirche kommen, Unluth das Sie daselbst Söngen und Weihen und das heilige Wort Gottes anhören sollen, auch dem Schloße forth ergeben, dahentuch noch höst gerichtet, das mancher seine Hunde mit in die Kirche laufen lasset; dahero den netzig gefunden, zu Abheffung dessen allen einen gewissen Kirchen- wäffler und Hundewäffler anzuordnen und zu bestellen, Wozu sich der David Schulte gebrauchen zu lassen angeben: Als ist demnach gemeldet David Schulte zum aufwäcker und Hundewäffler bey der Kirchen in Schwedt auf ein Jahr vom dato anzunehmen, Obedient, angenommen und bestellt, ihm Unb zur Deregelt und also, das derselbe Sobald sich der Gottesdienst hinhält anführet, Er sich sofort in die Kirche einzuminden schuldig halten soll, Um die Schloßhunde Leute, es sey Unthern gehet, Söngen Oder Predigt mit aller Beuhaltigkeit und ohne Bes- chimpfung derelben, damit nicht ein Gelächter und Vergewiss- entsehe, aufzuwachen, welches dann mit Anflöpfung an die Wäffe mit einem Sock gefehen fan, Und zwar bei der Schloßhunde ein figet Ober in der Gegend beschämen werde. Was die Hunde, Wäffler und Unluthwäffler betreffet, So müssen alle, Sobald Sie in die Kirche kommen, mit den Weiffchen ausgezeit, und doch nichts verabshämt werden, wohin legen demelben vor selche Bemühung Eine freye Zelle im Hospitall, alle drei Jahr einen Schwärzen Luchenen Hod aus der Gämmer, und alle Quartaal Abgehcn Großchen aus der Kirchen zu Besöhung gerechiet werden sollen. Im übrigen, wen er sein Unb mit fleiß berichten wird. So soll Er nach Bedinden ferner begehthalten, Und ihn geschickender Schutz geleistet werden. Eign. Wäffler- bruch, den 4. August 1695.“

Schwäbische Gemüthlichkeit. Man schreibt der Frä. St.: Anlässlich des Todes des Königs Karl von Württemberg ist viel- fach die Rede gewesen von der patriarchalisch-gemüthlichen Art des Reiches zwischen den schwäbischen Fürsten und ihren Völkern, und mancherlei Anekdoten sind darüber wieder in Umlauf gesetzt worden. Eine der gelungensten, die uneres Wissens in weiteren Kreisen noch nicht bekannt ist, dürfte die folgende sein, die vom Könige Wilhelm handelt und die wir in der Form wiedergeben wollen, die der babilische Schriftsteller Hansjakob im ersten Bande seiner „Nürrer Wäffler“ in die Weidreihung einer Heise durch Schwaben eingeleitet hat. Er erzählt nämlich: Als König Wilhelm einmal das Gannthobert fest besuchte und ihm ein Wäffler- schwein gezeigt wurde, erkundigte er sich nach der Gemüth des Wäfflers. Dieser, ein oberwäldischer Dorfboullgeier aus der Nähe von Friedrichshafen, wo der König vor und nach dem Wäfflerfest Weiffchen hielt, erklärte ihm, er habe noch ein größeres Schwein aufzuhe, aber er habe wegen dessen ungenügender Be- stimmung nicht bei einem so weiten Transport und deshalb sein Leben gefähren. Der König, neugierig, das Thier zu sehen, verzichtete dem Schulttheisen, bald einmal auf seinen Hof zu kommen. Er hielt Wort. Eines schönen Morgens tritt König

Wilhelm mit einigen Herren seiner Umgebung hinaus in das Dorf und zum glücklichen Schweinewäffler. Dieser, hochgereit über die Geraböpfung, hat den König, er möge jetzt mit feinen Begleitern nur augen an den „Gauß“ sich setzen; das Schwein liege in dem Stalle und er wolle es in den Hof treiben. Als die Herren die richtige Position angenommen hatten, qug der Schulttheisen in die Behandlung des Wäfflers, ließ das schwere Thier mit dem Fuß an und rief: „No, Alte, stand auf, bei aller- gnädigster Landesvater ich dröuge um will da sei febe!“ Unter dem heraldischen Baden des Königs kam dann die Alte, um sich ihrem Landesvater vorzustellen. Man glaubt vielleicht, daß Hansjakob bei, der Schwabe habe da in aller Nahezeit einen höchst Wäff gemacht. Durchaus nicht; er wolle nur in echter, altnürrerbergischer Untertanentreue damit sagen: Alles ist dem König unterthan und er der Landesvater von allen, was da lebt und weht im Schwabenland. Wie tief diese Anschauung noch im schwäbischen Volke wurzelt, und wie glücklich der echte Schwabe sich fühlt, in irgend einem Dienstverhältnis zu seinem König zu stehen, davon erzählt Hansjakob noch ein Beispiel. Er trat einmal vor dem föhnlichen Schloße in Friedrichshafen einen armen Feinweber, der sich die Refizienz des Königs aufmerksam betrachtete. Und warum? „Wäffler Se, Herr, i will u amol schaue, wo tier König wohnt, denn mei Sohn ist Kronämter.“ Hansjakob staunte darüber, daß der dürstige Mann einen Ströps- ling unter den Kronämtern haben sollte, und erkundigte sich nachher. Was erfuhr er? daß der Sohn Schreiber eines föhnlichen Domänenamtes war. Und das war der Kronämter.

Friedrichliche Drohung. Professor Knaz fällt sich durch die Pfalterarbeiten vor seinem Hause in seinem weltgeschichtlichen Bärten gekemmt. Lange fümte er darüber nach, wie dem Uebel- stande abzuhelfen ist. Schließlich öffnet er das Fenster und weit- hin schallt seine Donnerstimme: „Wenn Sie nicht augenblicklich die Arbeit einstellen, so nehme ich meinen Fuß nach Leipzig an!“

Ein Zweifler. Warum glaubt du den Mohbi? — fragte ein englischer Offizier, der ein glänzendes Auge hatte, einen Ge- fangenen im Sudan. — „Weil er Wunder thun kann“, ant- wortete der Gefangene. — „Das kann ich auch“, sagte der Offizier, nahm das glänzere Auge, warf es in die Höhe, fing es wieder auf und legte es dann an die alte Stelle. — „Kann der Mohbi das auch?“ — Der Wäffler that, als hörte er die Frage nicht. Troden entgegnete er: „Jetzt auch das andere Auge!“

Scharfer Vieh. Herr: ... Wenn Sie darauf bestehen, mein Fräulein, unter Verhältniß abzubrechen, so werde ich die Briefe veröffentlichen, die Sie an mich geschrieben haben!“ — Dame: „Ganz nach Belieben. In diesen Briefen steht nichts, dessen ich zu schämen hätte — die Briefe ausgenommen.“

Abgewiesen. Professor (sich beschwerend): „Unter mir wohnt selbst vierzehn Tögen ein Student. Der unverschämte Mensch fängt jeden Abend zum Klavier: „Kommt herab, o Madonna Theresia!“ ... Was soll ich da thun?“ — Polizeikommissar: „Seien Sie Theresia?“ — Professor: „Nein!“ — Polizeikommissar: „Nun, dann brauchen Sie sich auch nicht darum zu kümmern.“

Das Einzige. ... Treffen wir Sie heute in der Quartett- soire, Herr Lieutenant? — Nein, meine Önädige! — Das wundern mich ... Sie sind doch wäfflich! — „Das Einzige, was mir die Natur versagt hat!“

Aus dem Programm einer landwirthschaftlichen Aus- stellung. 10 Uhr: Ankniff des Hundtheils. — 11 Uhr: Empfang der Ehren Gäste. — 12 Uhr: Gemeinshafliches Mittagessen.

Reservirt. Abgewiesener Freier: „Fräulein, ich schwöre Ihnen, an dem Tage, an welchem ich von Ihnen Verlobung mit einem Andern erdre, begehre ich einen Selbstmord — Verdrück.“

Je nachdem. Dame: Dauert es lange eine Dame zu malen?“ — Junger Maler: „Wenn sie hübsch ist, dauert es sehr lange.“

Fatal. Herr: ... Önädigste haben sich famos konfervirt leben so jung aus wie Ihre Tochter!“ — Dame: „Aber ich bin ja die Tochter!“ (Jitzig. Bl.)

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

* Eintheilung und Standorte des Meeres und der Kaiserlichen Marine. Nachgehens bis zum 24. Okt. 1891. V. Bath, Verlagshandlung. Berlin C., Schloßfreiheit 7. (Preis 1 M.) Das Heine, seit 26 Jahren erscheinende Heftchen enthält in hequem übersichtlicher Anordnung alles über Standorte und Eintheilung des deutschen Meeres und der Kaiserlichen Marine zu wissen Erforderliche und ist nicht nur den militärischen Kom- mandobehörden wegen des schnellen Wechsels der Besatzung ein- sime ein unentbehrliches Auskunftsbuch, sondern auch allen den- jenigen, welche zum Meere und der Marine in irgend einer Be- ziehung stehen, ein willkommenes Rathgeber.

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle. Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.

Wünsche, auf das Freiwerden seiner Stellung lauerete. Mit welcher Emsigkeit er wohl die Gelegenheit ergriffen haben möchte, den verhassten Umwärter auf seine Nachfolgerschaft von der Bühne zu weisen! Aber sein Gang war nicht so übel gewesen! Er hatte den Herrn von Camp sichtlich geärgert, daß er nicht wie ein beschnittener Pudel davongeschlichen war. So, er wollte ihn noch weit mehr ärgern — und mit dem harmlosesten Kackeln von der Welt betrat er die Loge des Intendanten.

Auf einem erhöhten Sesselsitz, hinter dem roten Vorhang, wohl verborgen, sah die kleine Baronin Camp, eine einfache, runde Dame, die mit ihrem grauen Haar viel älter ansah, als sie wirklich war, und auf einem niedrigen Stuhl vor ihr Wally von Raß, die einer lebenswüthigen Regung folgend, gekommen war, und vor wenig beachteten Baronin aus ihrem großen Saal voll Neugierigen ganz geschwind einige Federblätter zujunkte.

Baron von der Raß schob den Kopf zur Thür herein und rief, der kleinen Hofdame vergnügt zulächelnd: „Wah, ich sehe, ich bin hier überflüssig! Der Kurier mit den neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz ist ja bereits eingetroffen.“ Damit aber, der fremdsprachlichen Aufforderung der Intendantin folgend, trat er doch näher und küßte der Dame die Hand. „Nun, was sagen Sie, gnädige Frau? Großer Sieg auf der ganzen Seite! Ich habe sofort eine kiffirte Depesche an Seine Excellenz den Fürsten Worsis abgeandt.“

„Dass Sie doch immer besofft sein müssen!“ sagte die Baronin und drohte ihm, nach lächelnd, mit dem Finger. „Ich muß sagen, mir thut die arme Vindner recht leid, obwohl sie sich, wie ich höre, etwas auffallend benommen hat.“

„O! wenn Sie sich nach der Herrn Vindner zurücksehen, gnädige Frau — dazu konnte wohl Raß werden.“ begann der Kammerherr gesehnigvoll. „Ich muß gestehen, unsere junge Diva hat es mir heute derartig angethan, daß ich die große Lust hätte, sie Ihrem Herrn Gemahl abspenstig zu machen.“

„Wie das?“ frag die kleine Dame. „Sind Sie denn etwa ein verlappter Bevollmächtigter eines andern Theaters?“

Der Kammerherr schlug sich auf den Mund. „O weh! Ich habe schon zu viel gesagt! Verlassen Sie mich nur nicht Ihrem Herrn Gemahl, gnädige Frau! Ich fürchte sowieso, wir werden halt einander gerathen dieser reisenden Sentenzen. Ihr Herr Gemahl scheint sie ja sehr, sehr hoch zu schätzen.“

„Ja, allerdings!“ versetzte Frau von Camp, ein wenig erköstend. „Er hat sich ja auch sehr viel Mühe mit ihr gegeben, und gerade diese Partie hat er ihr in letzter Zeit nach der darstellerischen Seite hin so sorgfältig einstudirt.“

„Sie war jaft täglich bei uns! Ich glaube, mein Mann darf sich wohl einen Theil des heutigen Erfolges gut schreiben.“

Der Kammerherr begleitete die Rede der Baronin mit seinem gewöhnlichen halb ironischen Kackeln und legte dadurch die schäneren Hals in einige Verlegenheit. Sie konnte ihn um Gründe ebenso wenig leiden wie ihr Gatte, war aber in ihrer grenzenlosen Gutmüthigkeit seiner verhassten Vossheit gegenüber völlig wehrlos.

Fräulein von Raß kam ihr geschickt zu Hülf, indem sie das Gespräch auf das Brautpaar lenkte und allerlei nichtsnutzige, aber dreilige Bemerkungen über die durchschlauegige Medizinalrathin sowie über deren neue geistliche Verwandtschaft zum Besten gab.

Das Gespräch wurde unterbrochen durch den Eintritt des Grafen Brade, welcher im Auftrag der Prinzessin Eleonore erschien, um das Fräulein von Raß auf ihren Posten zurückzuführen.

„Uebrigens“, setzte der schmutze Adjutant, zu Herrn von der

Raß gewendet, hinzu, „der Erdgrößerherzog hat nach Ihnen gefragt.“

„Ich komme sofort“, versetzte der Kammerherr. „Nur noch wenige Minuten! Sie vergehen — eine kleine verschwiegene Angelegenheit mit der gnädigen Frau.“

„O, wir sind diest!“ sagte Fräulein von Raß, mit einem neugierigen Blick auf den biden Baron, und dann küßte sie, von ihrem schlichteren Anbeter gefolgt, zur Thür hinaus.

Der Kammerherr horchte einen Augenblick zur Thür hinaus und setzte sich dann mit geheimnißvollem Miene neben die schon wieder besagten erhöhten Intendantin.

„Ich habe mir vorhin eine unvorsichtige Aeußerung entschlipfen lassen, meine Gnädigkeit“, begann er gedämpften Tones. „Aber ich kenne ja Ihr gutes Herz und Ihre Verschwiegenheit, und das verleiht mir den Muth, Sie zu bitten . . . ah, hm! Kurz und gut: Wie denken Sie über Fräulein Boland? Ich meine nicht als Künstlerin — in Bezug auf ihre persönlichen Eigenschaften? Sie haben ja durch den täglichen, ich darf wohl sagen intimen Verkehr mit der jungen Dame gewiß Gelegenheit genug gefunden, sich über sie ein Urtheil zu bilden.“

„O, ich kann nicht anders sagen“, versetzte die gute Baronin etwas unsicher, „sie hat mir von Anfang an einen recht angenehmen Eindruck gemacht.“

„In der That? — Ja, Sie müssen schon vergehen, gnädige Frau, daß ich Sie mit dieser Affäre zu belästigen wage; aber der Scharfbild einer klugen, erfahrenen Dame ist der sicherste Bilet für einen vertrieben Mann. Höpa! Nachtrags, Ihr Herr Gemahl wäre wohl auch in dieser Sache etwas allzu sehr Partei gewesen.“

„Wie meinen Sie das?“

„O, ich . . . Wer sollte ein so bezauberndes Mädchen nicht entzünden finden! — Also, Sie meinen wirklich, gnädige Frau, daß Fräulein Boland . . . ah — Sie halten sie für come il faut!“

„O weh! — ein charmanter, heiteres Mädchen!“

„Nicht wahr? Wie freue ich mich, daß unsere Anstichten so übereinstimmen! Tausend Dank, meine gnädige Frau! Und — Discretion, nicht wahr?“ Der Kammerherr stand auf und verabschiedete sich mit einem Handkuss.

„Ja, haben Sie denn wirklich ernste Absichten?“ magte endlich die kleine Dame mit verlegener Regier zu fragen.

Und der Kammerherr tippte bedeutungsvoll auf sein Herz und sagte: „Es geht noch!“ Dann machte er eine abermalige rasche Berührung und verließ die Intendantenloge.

In demselben Augenblick, wo er über die Schwelle in den engen Vorraum trat, löste sich Wally von Raß mit einem kleinen erschrockenen „O weh!“ aus den Armen des Grafen Brade, der seinerseits noch viel tiefer erhörte als das kleine Fräulein und sich mit einem verlegenen „Pardon!“, als hätte er ihn auf den Fuß getreten, vor dem Kammerherrn verbeugte.

Der riß keine kleine Mengelein weit auf und drohte mit seinem breiten Kackeln dem entzerrten Weibhaber.

„Ei, ei! — Oder darf man gaauliren?“

Wally suchte in großer Hast ihr duffiges Spitzentüschlein hervor, lehrte ihr Gesicht nach der Hand zu und versuchte zu meinen: „Sie alter, prächtiger Mensch, Sie!“ Insofern sie unter ihren Händen hervor die sie fündig in die Augen gestickt hielt. „Natürlich bringen Sie das jetzt sofort in der ganzen Residenz herum!“

„O, bitte recht sehr! Sie tranken mich tief!“ flüsterte der Kammerherr, dicht hinter sie tretend. „Sie haben nur zu sehen, und Ihr süßes Geheimniß bleibt in meinem verschwiegenen Buien begraben bis zum jüngsten Tage!“

(Fortf. folgt.)

Der Mann mit den Glasagen.

Szene aus dem Leben der Schwarzen von Philipp Berger.

(Schluß.)

Als der Reverend Giles“ endlich den Jenseitsstand verlassen hatte, trat eine große Stille ein, alles hatte geklungen auf die Entschiedenheit des Richters. Dieser richtete sich auf, blickte in jedem Augen aus (nur kurzweilig, aber in scharfer Richtung) jedoch die richtigste Feindschaft leider auf den Kopf eines Reporters niederfiel und schlug mit seinem Hammer dreimal auf den Tisch.

„Zweit heran, Angeklagter — hier, dich auf den Tisch. So

ist's recht — Weh, Mrs. Georgiana, Ihr und Euer Reuge behauptet, das recht Auge dieses Mannes sei ein Glasage?“

„So ist es, Euer Ehren.“

„Nun, Ihr habt recht, es ist wirklich ein Glasage, und zwar ein verurtheilt gut gearbeitetes. Ihr aber, Mrs. Big, behauptet, das linke Auge sei aus Glas und Euer Zeuge bezeugt es?“

„Darauf bucht Ihr Euren geizigen Kopf weiten, Richter!“ entgegnete Wally.

„Das kann ich“, fuhr Seine Ehren fort, „denn Ihr habt recht. Das linke Auge dieses Mannes ist ebenfalls wirklich ein Glasage und verdammt gut gearbeitet — es muß von demselben Fabrikanten kommen.“ Zweit, einem zurück, Angeklagter, noch ein wenig — ja, das geht, und mit ihm kann ich mit Euren beiden Glasagen von dort aus die Schrift hier auf diesem Tisch lesen!“

„Ja, Euer Ehren! — Es . . . a . . . ti . . . jub . . . arr . . . di . . . nai = Saturday! . . . ti . . . o . . . h . . . sch . . . ih = the . . .“

„Nun, gut — das kenne ich, unterbracht hier Seine Ehren und schüttelte den Kopf in vorzüglich geistlicher Bemerkung. „Es ist wunderbar, es ist grandios, es schlägt Maßstabregeln, mechanische Theater und elektrische Apparate in Grund und Boden. Oh, hm, hm! Lebende Glasagen — he? Wohl übertrumpft, he? Ihr könnt mit Euren Glasagen noch um ein Viertelstündchen besser sehen, als ich mit meinen leblichen. Oh, Jung, ich habe ein Gefühl, mir aus Glasagen dieser neuen Art einleuchten zu lassen!“

Sehen Sie Glasagen, hm, hm, hm — mit gläsernen Augen sehen — hm, hm, hm — Winde? Winde geben's nicht mehr — hm, hm, hm — wohin wird die Welt noch kommen!“

Und überwältigt von diesen Reflexionen setzte Seine Ehren sich nieder und schloß den Augen, um willigen Kopf in die Hände, während auf die übrigen Anwesenden die Ruhe des Entsetzens niederfiel.

Die Reporter, die von den neuersundenen sehenden Glasagen bis zu diesem Augenblicke noch kein Stillschanden gehört hatten, liehen ihre Federu unter dem Tisch fallen und starrten offenen Mundes gegen die Rede. Die beiden Weiber schloßen ihre Augen und bemühten sich, herabzublicken, dem Gehörten eine feste Gestalt zu geben. Nur Wally, er mit den Glasagen, schaltete still und sah auf ein rundes, schwarzglänzendes Glas, das aus seinem Ruch hervorlugte und der äußersten Spitze einer Kaninchenpote glich.

Eine Minute wahrte die unmarthliche Ruhe, dann aber brach plötzlich ein Stürzen des Weisfalls, der die Gehäulen der hohen Richter darzubringen Subjungen theilnehmen. Nicht unwohl mit der Menge zur Verhandlung gewaltsam, sie wußte, daß Richter Zius es liebe, seinen Gerichtsstaat zuweilen in eine Lustspielbühne zu verwandeln.

Endlich rief er die glaslosen Gedanken, die bei der Entscheidung der fändlichen Schöpparate auf ihn eingeschlagen waren, verbaut zu haben. Er erhob sich, klopfte energisch auf den Tisch — und die Wogen des Weisfalls zerliefen.

„Nun gelangte ich zum Schluß“, begann er mit lauter Stimme, „denn die Sache ist klar wie der Tag. Dieser Mann ist unschuldig.“

„Ich spreche ihn frei.“

In diesem Augenblicke hörte man einen Schrei. Der kleine farbige Wdofat war hinter seinen Aftensitz, von Wally übermann, in Ohnmacht gefallen. Während man ihn hinanstrug, fuhr Seine Ehren, ohne Noth von dem Zwischenfalle zu nehmen, ruhig fort:

„Ich spreche ihn frei, denn er ist unschuldig. Setne Glasagen haben ihm einen Streich gespielt und zu der unangenehmen Vernehmung der Anklage gegeben. Keine der drei Personen trifft irgend eine Schuld. Mrs. Georgiana bemerkte das rechte Glasage und hielt den Träger insolgebeffen für ihren entlaufenen Mann, mit dem er vielleicht einige Nebligkeit befiht. Mrs. Big aber bemerkte das linke Glasage und kam zu demselben Schluß. In die Wimmer vor beiden Vobes nun aber jeder nur ein Glasage besitzen, dieser Gentleman hier aber zwei — rechts wie links, wie ich, der Richter, es selbst festgestellt habe, obgleich es bei der Trefflichkeit ihrer Arbeit schwer ist, sie für künstliche zu erkennen — so ist dieser Gentleman nicht der Geschickte. Sei es doch beschließen, daß der Angeklagte auf der Stelle frei und sollte es seinen Angehörigen entsprechen, auf Kosten der Gefängnisse nach Afrika zu reisen.“

Die beiden Vobes sind mit Retourkitteln versehen und müssen bleiben oder zurückreisen, wie's ihnen beliebt. So, das ist alles! — Ich schicke die Verhandlung! Gerichtshöner, räumt den Saal!“

Schon bei den letzten Worten legte sich die Zubörerschaft lautlos, in unheimlicher Stille in Bewegung. Keine Bewegung, niemand rührte, keine Seele trampelte; die heutige Heberklärung muß zu groß gewesen. Selbst die beiden Frauen gingen in Begleitung der Geschlichen schweigend aus dem Saal. Während in ihren Köpfen jedoch finstere Nacht herrschte, lein Mondstrahl der Erkenntniß sich emporzumagen vermochte, dämmerte in den Gehirnen der Einzelmischen die Ahnung auf,

Bunte Zeitung.

Fransösisches in der Wals behandelt eine kleine Schrift des Genußstaproms des Whillio Reperer zu Inselbänden, die sechen in zweiter Auflage erschienen ist. Hier mögen einige Sprachveränderungen Platz finden. Einem „Anklochtren“ nennt der Landbauer den angestellten Diensten (= employé; im Tisch spricht man ja auch mit besonderer Nachachtung von „fomelonnaire“ = „Anklochtren“ bedeutet die Mundstellung beim Bienen eines

daß der schätzbare Gentleman, der von den Frauen mit dem Namen Moses Washington Speppell Besessene, der mit den Glasagen, unter der Hegehdilfe seiner Kleidung doch mit irgend einem hobaren Saab besagen müße, der jene von den Geschlechtern noch unergründete Einfluss auf den Richter ausübt, ihn irritirt habe.

In der That kam diese Annahme der Wirklichkeit ziemlich nahe. Die kleine Hofdame, welche sich nach Schluß der Verhandlung unter vier geschloßen Augen im Gerichtsaal abspielte, ließ daran eigentlich keinen Zweifel.

Als der Mann hier erworben war, schloß der Richter seinen Schranz, hinter dessen Thür er sich zu schaffen gemacht hatte, und trat, schein um sich blickend, auf die drei Freigesprochenen zu, der ganz allein zurückgeblieben war.

„Nun denn, Ihr seid frei“, flüsterte der Friedensrichter, „nun macht schnell und rückt heraus mit dem, was Ihr mir verordnet, damit niemand was bemerkt!“

„Soll ich ihn denn wirklich hergeben?“ jammerte der andere leise. „Lagt ihn mir, Richter, lagt ihn mir!“

Seine Ehren erbob drohend die Faust. „Seid Ihr toll? Euremogen habe ich diele ganze Komodie aufgeführt, und Ihr wollt Euer Verprechen nicht halten? Ich las Euch auf der Stelle arreiren, Mann, beräume einen neuen Termin an und verdamme!“

„Ich — ich! Nur ruhig! Ich will ihn ja hergeben, wenn's nicht anders sein kann. Hier — nehmt!“

Damit gab der Glasage eine Backet aus der Tasche, entwarf die demselben ein Kammindehen und verließ es dem Richter hin, der es hastig ergriff und in die Zofide schob.

„ES ist doch echt, he? Shot on a graveyard —“

„In de dead ob de moon!“ ergänzte der schätzbare Dandy.

„Eicher?“

„Eicher!“

„Nun dann, lebt wohl!“

„Lebt wohl!“

Den auf Kosten der Gerechtigkeit erbeuteten gläsernden Talisman, den Fuß des während des Neumondes auf einem Kirchhofe erlegten Kaninchens fest umspannen, eilte der Richter in Triumph heimwärts, während aus Moses Washington's ein seltsames Kackeln in dem breiten Gesicht, auf die Straße hinausdrat.

Draußen regnete es heftig. Die gläsernen Streifen des folgenden Walfers schloßen fast senkrecht in die Gassen nieder. Moses Washington's trat unter eine Thorhalle und drückte sich behaglich in eine der an den Wänden befindlichen halbkreisförmigen Nischen. Man sah eine Minute hinter suchen seine beiden Ex-Frauen in Bestimmung der menschenfreundlichen Geistlichen unter derselben Thorhalle Schutz und stellten sich paarweise in gemessener Entfernung von einander, vor jener halbkreisförmigen Nische auf.

„Trauert nicht um den Argen, theure Mrs. Georgiana“, sagte der Ehrenwürdige von Charlton leise, „ich, ich selbst habe Euch Erloß. In meinem bescheidenen Hause steht augenblicklich eine Haushälterin — hm, wollt Ihr es sein?“

Und während sie antwortete, erntete von der anderen Seite die milde Stimme des Ehrenwürdigen von Sobanah. „Es ist gut“, flüsterte sie, „und wohl wird es dem Herrn gefallen, daß Ihr mit mir reiten wollt, theure Mrs. Big, um mein Hauswetter zu säubern als meine treue Wally. Jenen Argen aber vergeht!“

Der Arge in seiner halbkreisförmigen Nische schüttelte grübelnd den Kopf, öffnete seinen Rod und zog ein Kammindehen hervor, welches er mit dankbaren Widen betradete. „Dr habe ich alles zu verstanden“, sagte er leise. Da allein, hat mich aus der Schlinge gerettet, die sich schon bereitete, eng um mich zusammengezogen hatte!“ Und es sorgfältig wieder verbergen, legte er ernsthaft hinzu: „Aber jo wahr ich meinen Namen durchschreiben kann: von irgend einem Kammindehändler muß ich mich auf der Stelle ein neues, frisch geschlachtet's Wein schneiden lassen, ein un'athes Weisereiben, als trich ich das andere, mit dem ich den verurtheilt schönen Richter über's Ohr gekauert habe. Soho, Euer Ehren“ das echt, „shot in de dead ob de moon!“ hier, ist noch in meinem Besitze, und der Teufel freise mich mit Haut und Haaren zum Abendrot, wenn ich mit dem Glasage, welches ich vor zwei Jahren gestohlen habe, nicht auf neue Abenteuer ausgehe!“

Insframentes (= embouchure); amaiso rufen während der Karmelaltigkeit die Jungen auf der Straße den Walfen zu (vielleicht aus „amis, amis!“ entstanden). Ein schönes Wort ist „verneine“ (verneinen) bechombucht!“ D. i. verneinet, von „ambouche, lichterliches Leben.“ Ein Schöner wird „Bachere“ genannt (von parole-vous) und man gebraucht hieran anschließend die überhabte Redensart: „Barlemu Frankenthal?“ (wobei aus parole-vous francais?) worauf die geographische Antwort ertheilt

